

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

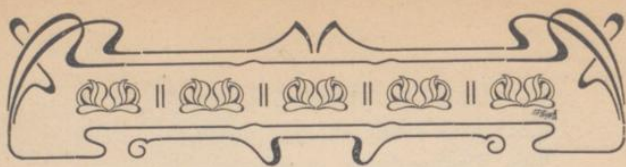
## **Vaterlandsgesänge**

**Vierordt, Heinrich**

**Heidelberg, 1903**

["Nachtbildchen" bis "Die Nacht am Mummelsee", S. 48-132]

[urn:nbn:de:bsz:31-375534](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-375534)

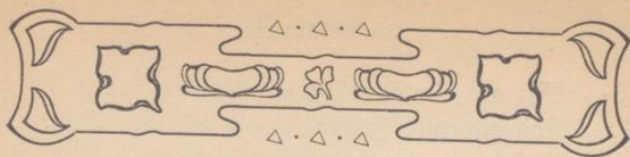


## Nachtbildchen.

Es kreuzen sich drei Gassen  
Am alten Lindenbaum,  
Der Vollmond gießt den blassen  
Goldschein aus blauem Raum.  
Die Menschen in den spitzen  
Schlafmützen kommen für,  
Gespräche haltend sitzen  
Sie lang noch vor der Tür.

Im Schirme der gerühmten  
Stadtscharwacht ist gut ruh'n!  
Mondhell glüh'n die geblühten  
Schlafröcke von Rattun. —  
Nachtwächterhorngeschmetter  
Scheucht all' ins Bett mit Macht,  
Und Nachbar, Bas' und Better  
Sie wünschen sich: Gut Nacht.





### Die Schildwache.

Der Wachtdienst ist so öde,  
So klein die Garnison,  
Stockprügel gibt's und schnöde  
Geknaufert wird am Lohn;  
Begeisterung muß rosten —  
Die Waff' am Bandelier,  
Steht vor dem Thor auf Posten  
Der alte Musketier.

Altfränkisch, zopfig, eckig  
Ist seines Kleides Tracht,  
Langschöbzig und buntscheckig  
Des Fracks verblaßte Pracht;  
Weiß blinkt die Leinenweste,  
Schwarz der Samaschen Paar,  
Schwer stülpt der goldbetreßte  
Dreimaster sich aufs Haar.

Die Schildwache.

Mit ausgestopfter Wade  
Und gipferner Frisur  
Stolziert er baumgerade  
In steifer Positur;  
Er kann sich schier nicht rühren,  
Sonst kriegt der Rock 'nen Schlig —  
Doch so will sich's gebühren  
Der braven Stadtmiliz.

Der Torwart lieft daneben,  
Die Hornbrill' im Gesicht,  
Im „Reichspostreuter“ eben  
Kuriösen Weltbericht;  
Sein Weib das trocknet Wäsche  
Am morschen Schilderhaus —  
Die gelbe Postkalesche  
Humpelt zum Tor hinaus.

Zuweilen gehen Leute  
Vorüber zur Allee,  
Der Sommertag lockt heute  
Aufs Land zum Milchkaffee;  
Der Torwart mit der Brille  
Ist längstens eingenickt,  
Eintönig durch die Stille  
Der Schlag der Turmuhr tickt.

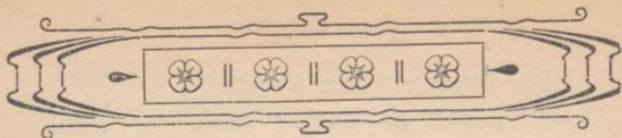
Die Schildwache.

Der Posten auf dem Stande  
Blinzt auch gar schläfrig schon;  
Träumt er vom Vaterlande?  
Träumt er von Desertion?  
Die Ablösung ersehnd,  
Die schon zu seh'n er wähnt,  
An die Muskete lehnd  
Gähnt er — und gähnt — und gähnt.

\* \* \*

Zopf, Puder und Perücke,  
Wie lange schon vorbei!  
Das Schicksal schlug in Stücke  
Die Winkelstaaterei;  
Mit ihr die angenehme,  
Schlafmüdig alte Zeit,  
Genügsam selbstbequeme  
Philisterhaftigkeit.

20



### Der alte Landpostbote.

Mit schwarzem Kalbsfelljackete  
Er trottet schweren Schritts,  
Gleicht im blaßgrünen Fracke  
Halbreisem Apfelschnitz;  
Die Schuhe, grob beschlagen,  
Sind frisch beschmiert mit Fett;  
Auf braunem, plüsch'nem Kragen  
Ein Pöpflein hüpfet kokett.

Er keucht und hält; die Stirne  
Ein glänzend Schweißmeer schwitzt;  
Verschmizt er eine Birne  
Vom Ast am Weg stibizt.  
Er niest, nimmt eine Prise,  
Ein Stücklein weiter geht's;  
Es locken Sonn' und Wiese  
Zum Mittagsschläfchen stets.

Der alte Landpostbote.

Er stolpert auf dem steilen  
Feldpfad, gar holprig schlecht;  
Er braucht sich nicht zu eilen,  
Er kommt noch immer recht . . .  
Man kann noch ruhig schlafen,  
Nur wenig wird gereist —  
Noch gibt's nicht Telegraphen,  
Kein Bahnzug noch entgleist.

Etwas abseits im Acker  
Winckt kühl ein Eichenbaum;  
Zum Stamm er steuert wacker  
Längs gold'ner Halme Saum.  
Der gute Landpostbote  
Sich in den Schatten setzt,  
Mit Schnaps und Butterbrote  
Die Kehl' er schmazend lezt;

Befreit ein Pfeiflein tönern  
Aus dumpfer Tasche Gast,  
Nicht kennt er einen schönern  
Genuß, als wenn er paßt.  
Er reckt und dehnt die Glieder,  
Die Sonne sengt so schwül,  
Die Bienen surren Lieder —  
Laut schnarcht's auf blum'gem Pfühl.

Der alte Landpostbote.

Den schlummernd hingestreckten  
Umschwirrt ein süß Gesumm,  
Vielsüßige Insekten  
Krabbeln im Gras herum.  
Der Postack mit den Briefen  
Klafft auf — in grünen Kohl  
Ergießt sich aus den Tiefen  
Ein Duzend Briefe wohl.

Die bläulichen Oblaten,  
Der Siegel roter Ton  
Glüh'n aus den gelben Saaten  
Wie Kornblum' und wie Mohn.  
Zwei Schweinlein her spazierend,  
Hoch ringelnd ihre Schwänz',  
Beschnuppern kritisierend  
Die Landkorrespondenz.

Zutraulich von den Sauen  
Lekt eine warm sein Ohr;  
Er reibt die Augenbrauen,  
Fährt tief verträumt empor:  
Durch blühendes Gestäude  
Er schlendernd raucht und singt,  
Gleichgültig, ob er Freude,  
Ob er Verhängnis bringt.







## Heidelberger Nadertrinkspruch.

(11. August 1897.)

Rauscht mächt'gen Flugs empor ein Adler?  
Schwebt silbernen Getöns ein Schwan? —  
Nein! einer Lerche gleich schwingt Nader  
Schmetternden Lieds sich himmelan;  
Der Lerche gleich, die aus dem Korne  
Aufschnellt, wann rot der Ost sich hellet;  
Entzückt lauscht ihrer Lieder Borne  
Die morgentaubenezte Welt.

Wie Bedruf klingt es, wie Signale  
Der Tagwacht quillt's aus blauem Duft;  
Es füllen sich mit einemale  
Voll lauter Sonne Wald und Klust:  
Die Wolken glüh'n, die Quellen rinnen,  
Die Morgenglocken geh'n durchs Land,  
Die Türmer jauchzen von den Zinnen,  
Die ganze Welt ist Licht und Brand! —

Heidelberger Nablertrinkspruch.

Bleichsüchtig nicht ist Naders Muse,  
Nicht tun ihr Bäder not von Stahl,  
Auch trägt sie keine rote Bluse,  
Geschürzt zu wüstem Bacchanal:  
Sie schafft mit Spaten, Karst und Hacken,  
Und selbstgekeltert ist ihr Most,  
Brot bricht sie, das sie selbst gebacken:  
Gesunde, herbe Hausmannskost.

Wie oft ward Heidelberg besungen  
In Zaubertönen mannigfalt,  
Aus Hunderten von Sängerkungen  
Der Preis des Neckartales schallt:  
Seit Opitz einst, am Wolfsbrunn sitzend,  
Der Nymphe sang an jenem Born,  
Seit die Romantik stieß ins blühend  
Waldblaubumschlung'ne Wunderhorn.

Und wandelte nicht mondbeschienen  
Voll Schwermut, wie vorher noch nie,  
Und schrieb in diesen Schloßruinen  
Nicht Matthiſson die Elegie?  
Erhaben über Tag und Mode,  
Voll dichterköniglichen Sinns  
Entquoll an Heidelberg die Ode  
Dem Munde Friedrich Hölderlins. --

Heidelberger Nablertrinkspruch.

Du, Nabler, hast dich selbst gegeben  
Und deiner Pfälzer bestes Teil:  
Den sonnigen Humor im Leben! . . .  
Dir ward der Weg zum Ruhm nicht steil;  
Du hast zum Waldquell auf dem Moose  
Luftschäumend dich herabgebückt,  
Im Spiel die wilde Heckenrose  
Der Volksdichtung ans Herz gedrückt.

Helläugig hieltst du für Gebrechen  
Des Spottes Pritsche stets bereit,  
Gutmütig geißelnd manche Schwächen  
Spießbürgerlicher, alter Zeit.  
Beim Hugelwaldbrand-Feuerblasen  
Wem lachte da das Herz nicht echt?  
Seit vielen Jahren deckt der Rasen  
Ein übelnehmerisch Geschlecht.

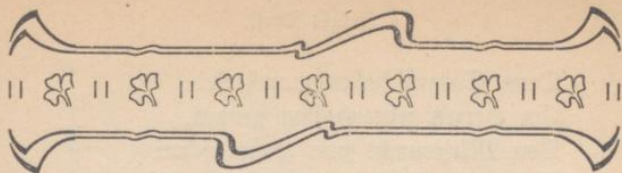
Hat uns're Zeit ein Recht, zu schmähen  
Die alte als beschränkt, begrenzt?  
Darf sie sich dreist und brüstend blähen?  
Ist alles Gold, was heute glänzt?  
Scheingröße, Schaumgold, Steppenflächen,  
In vielen Seelen nackter Graus . . .  
Wie selten Ströme, die da brechen  
Urwüchsig aus dem Fels heraus!

Heidelberger Nادرtrinkspruch.

Mag sie mit tausend Flittern prahlen —  
An einem doch, daß Gott erbarm'!  
An wirklichen Originalen  
Ward ja die Welt so bettelarm.  
In Naders Buch mag man es lesen  
Mit überschäumendem Genuß,  
Zu seinen Jahren sei gewesen  
Hieran noch fürstlich Überfluß. —

Dir, Stadt am Neckar, treues Danken!  
O blühe stets in Naders Geist  
Und schmücke dir mit duft'gen Ranken  
Gold'nen Humors die Stirn zumeist!  
Ins Land hinaus weit soll erklingen  
Der Donnerruf voll Mark und Salz:  
Mein volles Glas, ich will es bringen  
Der fröhlichen, geliebten Pfalz!





### Hebels Trost.

In einem Schwarzwaldstädtlein spät  
Ist Meister Hebel eingekehrt,  
Als Dichter und als Kirchenrat  
Vom Land der Heimat heiß verehrt.

Ein Feuer wird noch hell geschürt,  
Den First umbraust der Winterwind;  
Sein Gastfreund ihn zum Lager führt:  
Du lieber Meister, schlummre lind!

Doch trotz des holden Wunsches will  
Kein Schlummer heut sich stellen ein;  
Mit weißem Strahle schleicht still  
Durchs Fenster sich der Mondenschein.

Ob er vom Weg ins Oberland  
Im Landpostwagen noch so matt,  
Kein Mohnkorn aus des Schlafes Hand  
Fällt süß auf Hebels Lagerstatt.

Hebels Trost.

Denn Sorgen haben mancherlei  
Am Herzen zehrend ihm genagt,  
Von Mitternacht zum Hahnenschrei  
Harrt er mit Seufzen, bis es tagt.

Mit schwerem Schlaggewicht die Uhr  
Im dunkeln Kasten dröhnend tickt,  
Sonst ist es still; ein Mäuslein nur  
Im Wandgetäfel knuspernd pickt.

Doch ach, noch lang ist nicht vorbei  
Die Nacht mit ihrem bangen Schritt,  
Vom Kirchenturme schlägt es: zwei!  
Des Dichters Lippe zählt es mit.

Die Gassen draußen sind verschneit,  
Der Schwarzwald blinkt im Winterdust —  
Da horch, durch tiefe Einsamkeit  
Des Wächters Horn mit Schmetterern ruft.

Der wandelt mit Latern' und Speer  
Am Haus vorbei, die Straß' entlang,  
Zum Ohr des Schlummerlosen her  
Durch Nacht und Stille tönt der Sang:

„Und wem scho' wieder, eh's no tagt,  
Die schweri Sorg' am Herze nagt,  
Du arme Tropf, di Schloß isch hi,  
Gott sorgt! es wär' nit nötig gfi.“

Hebels Trost.

Der Dichter lauscht und lauscht und weint,  
Sinkt in die Kissen sanft und ruht  
Sorglos, wie einst er's selbst gemeint,  
In eignen Liedes frommer Hut.

Dem Gingeschlaf'nen schimmernd feucht  
Die Träne von der Wimper hängt,  
Mit stillverklärendem Geleucht  
Der Mondenstrahl sein Haupt umfängt.





### Spohr.

Von dem blauen Himmelsbogen  
Blickt der Sommerfonne Schein —  
Rausche, Herz, in vollen Wogen,  
Tauch' in Gottes Pracht hinein!  
Laß, erlöst von dumpfen Lüften,  
Atmen die befreite Brust,  
Gürte schwellend deine Hüften,  
Alte, deutsche Wanderlust! —

Jugendstark mit rüst'gen Schritten  
Aus dem altersgrauen Thor,  
In der Jünger heit'rer Mitten  
Zieht der Geigenmeister Spohr;  
Mit des Sommers grünen Zweigen  
Haben sie belaubt das Haar,  
In den Händen ihre Geigen,  
Schreitet froh der Künstler Schar.



Auf den Höhen, in die Tale  
 Heißer sprüht die Sonne jetzt;  
 Flüchtend vor dem Mittagsstrahle,  
 Der mit Schweiß die Stirne nezt,  
 Rastend lagern sich die Matten  
 Unter mächt'ger Eiche nun,  
 Lassen auch im Waldeschatten  
 Edle Künste nimmer ruh'n.

Zwischen Farrenkraut und blauer,  
 Dorngehegter Brombeerfrucht  
 Doct zu kühlem Wollustschauer  
 Lauschig eine Badebucht;  
 Silbersandig blinkt's Gestade,  
 Fischlein glänzen in dem Fluß,  
 Süß umspült die Brust im Bade  
 Weiche Flut wie Mädchenfuß.

Blühend kräftige Gestalten  
 Streifen ab das Wanderkleid,  
 Um der Wogen Schaum zu spalten  
 In entblößter Herrlichkeit;  
 Tauig frisch der Wellenschimmer  
 Auf den weißen Nacken gleißt,  
 Tauchen blinkend auf die Schwimmer,  
 Von Libellenflug umkreißt.

Doch indes die einen schwimmend  
 Sich erfreu'n am feuchten Schein,  
 Spielen andre, sanganstimmend,  
 Holde Wandermelodei'n;  
 Spohr, bald jene schwimmen lehrend,  
 Bald zu diesen hingeneigt,  
 Sich in beidem, munternd, wehrend,  
 Als ein guter Meister zeigt.

Oben rauscht das Laub in Wogen  
 In der breiten Äste Kranz,  
 Unten schwirrt der Fiedelbogen  
 Toll in ausgelass'nem Tanz.  
 Vogelzwitschern tönt dazwischen,  
 Sonnenglanz im Moose webt —  
 Nicht an goldnen Göttertischen  
 Schöner als im Wald sich's lebt.

Abendlicher wird's im Tale,  
 Hier und da ein Sternlein glüht,  
 Durch die Dichtung schon die fahle  
 Mondensichel niedersprüht;  
 Abschied nehmen die Gefellen,  
 Deren Kunst den Forst geweiht,  
 Von der stillen, blumenhellen,  
 Friedlichen Waldeinsamkeit.





### Des Handwerksburschen Einkehr.

Zu Weinsberg steht im Schwabenland  
Justinus Kerners Dichterhaus,  
Zu schütteln ihm die wackre Hand,  
Viel Wandrer gehen ein und aus.

Heil dem, der solche Schwell' erreicht!  
Sei's König oder Bettelmann —  
Er fühlt sich wohl, er atmet leicht  
In dieser Geisterpforte Bann.

Kein gastlicheres Haus es gibt,  
Soweit man auch die Welt bereift;  
Hier wird ein jeder, wie er's liebt,  
An Seel' und Leib gelabt, gespeift. —

Ein Handwerksbursch des Weges zieht,  
Am Herzen reich, am Beutel arm,  
Der bleibt am Tore steh'n und sieht  
Im Garten froher Gäste Schwarm.

Des Handwerksburschen Einkehr.

Da will auch er nicht geh'n vorbei,  
Nicht ohne Stärkung zieh'n davon;  
Daß dieses Haus ein Gasthaus sei,  
So glaubt der staub'gen Straße Sohn.

Nicht zaudert er am offenen Thor,  
Mit hurt'gen Schritten flink und frisch  
Steigt er die hölzern Trepp' empor,  
Schnürt's Bündel ab, setzt sich an Tisch.

„Frau Wirtin, einen Schoppen Wein!“  
Ruft er in feckem Wirtshauston;  
Da tritt die Hausfrau lächelnd ein,  
Sie ahnt des Wandrers Irrtum schon.

Sie reicht dem Fremdling Wein und Brot  
Als Morgenimbiß freundlich hin,  
Nach Heimat, Handwerk, Lebensnot,  
Nach Braut und Eltern fragt sie ihn.

Dem Burschen dies gar seltsam dünkt,  
Er spricht von seiner Wanderschaft,  
Sein Herz geht auf, sein Blick wird feucht;  
Ihn labt des Neckarweines Kraft.

So weit er auch gewandert war,  
Solch' Wirtin fand er nimmermehr;  
Ihm wird zu Mut so wunderbar,  
Wie wenn er in der Heimat wär'.

Des Handwerksburschen Einlehr.

Als er gestärkt und ausgeruht  
Aufbrechend nach der Zeche frägt,  
Legt ihm die Hausfrau in den Hut  
Sechs Bazen blank und neu geprägt.

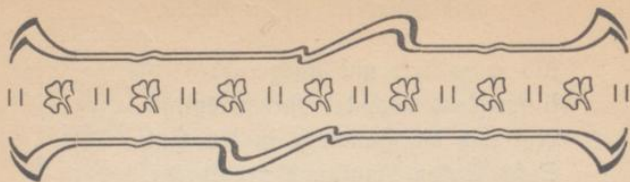
Der Bursche blickt verwirrt darein:  
Statt daß er selber gebe Zoll,  
Wird er beschenkt noch obendrein —  
Er weiß nicht, wie er's deuten soll.

Da spricht sie sanft: O Wandersmann,  
Kein Gasthaus lud Euch ein zur Raft,  
Zur rechten Stunde kamt Ihr an —  
Ihr wart Justinus Kerners Gast!

Dies hört der Handwerksbursch gerührt,  
Die Tränen rollen ihm herab,  
Als wieder er sein Känzlel schnürt  
Und greift zu Hut und Wanderstab.

Noch einen Blütenzweig er bricht,  
Dann zieht er heißen Danks hinaus,  
Mit stillverklärtem Angesicht  
Preist er und segnet dieses Haus.





### Clemens Brentano.

In den schönen Sommertagen,  
Wenn die Traube bräunt am Stoß,  
Zieht mit altdeutsch breitem Kragen,  
Im Barett und samt'nen Rock  
Her und hin am Rheinesstrande  
Auf des Sanges lichter Spur,  
Die Gitarr' am blauen Bande,  
Der Romantik Troubadour.

In den Gärten an dem Rheine,  
Wo Musik erklingt zum Tanz  
Und in frischem Blätterseine  
Gastlich grüßt der grüne Kranz,  
Wo sich um die alte Linde  
Reigenschlingend Paare dreh'n,  
Um die Stirnen Laubgewinde —  
Dorten ist er gern geseh'n.

Clemens Brentano.

Wunderjam Gitarrenklimbern,  
Das die Luft mit Graufen scheucht!  
Herzen zittern und die Wimpern  
Schimmern liebestränenfeucht.  
Flücht er seinen Zauberweisen  
Blaue Blumen spielend ein? —  
Fledermäuse spukhaft kreisen,  
Und das Mondlicht glänzt im Rhein.

Schauernd rückt die Schar zusammen,  
Nippt nicht mehr am Rebensaft,  
Denn des Sängers Augen flammen  
Durch die Nacht gespensterhaft;  
In der vollmondhellen Stunde  
Bei Gitarr' und Gulschrei  
Bringt dem Volk am Rhein er Kunde  
Von der Heye Lorelei.





## Die Reisenden.

Am Orinoko in der blüh'nden Wildnis,  
Wo Fels und Bucht zum Lagerplazze lockt,  
Da spiegelt eine Hütt' im Strom ihr Bildnis,  
Aus Palmenstämmen, Schilf und Moos geblockt.

Von Jagd und Fischfang kehren auf der Woge  
Die Männer heim, mit Beute schwer bepackt;  
Indianer zieh'n zum Ufer die Piroge,  
Bronzestatuen gleichend, kupferbraun und nackt.

Zwei weiße Jäger schreiten zu dem Schatten  
Des lust'gen Hauses unterm Pisangast,  
Dort glüht ein Feuer, schaukeln Hängematten,  
Ein schwüler Abend winkt zur Wanderrast.

Humboldt und Bonpland: Deutscher und Franzose!  
Aus Heimatstätten altvertraut und lieb  
Zog sie durchs Tropenmeer ins Grenzenlose  
Des Forschens heiliger Entbedertrieb.



Die Reisenden.

Indes daheim das Schlachtschwert des Tyrannen  
Europas Völker würgt mit mäh'ndem Streich,  
Als Pioniere der Kultur entrannen  
Sie in der Wissenschaft geräuschlos Reich.

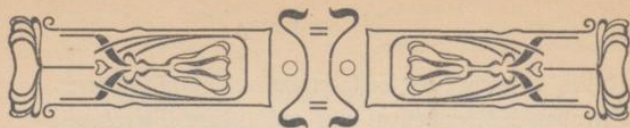
Sie opferten das Leben des Genusses,  
Sie tauschten ein das Leben der Gefahr,  
Des Kampfes mit der Welt des Steppensluffes,  
Mit Krokodil und Schlang' und Jaguar.

An ausgebälgtten Tieren und Skeletten,  
An faseriger Frucht, an Pflanz' und Stein  
Sie mühen sich mit Lupen und Lanzetten  
Bei eines Rienspans düstrem Flackerschein.

Sie blicken auf . . . halb floh die Nacht von dannen;  
Elektrisch zuckt's um dunkler Höhen Kranz.  
Ist's Feuerstreif fern brennender Savannen?  
Ist's eines Südlichts nie erlebter Glanz?

Auf fährt der Sturm, die Riesenstämm' in Splitter  
Zerspallend, daß es knatternd dampft und hallt,  
Der Tropennacht entfesselt Ungewitter  
In wilden Wirbeln wütet durch den Wald.

Durch Urwaldwipfel braust mit mäch't'gem Wehen  
Der Weltengeist auf Flammensegnensspur  
Vor Lust, Deutschland und Frankreich eins zu sehen  
Im holden Wettstreit friedlicher Kultur.



## Die Erfüllung im Leben.

(17. September 1782.)

Der Tag verglüht, kühl wird die Luft  
Beim Untergang der Sonnen,  
Herbstgoldig ist vom Abenddust  
Das Land am Rhein umspinnen.

Zwei Wandrer treten aus dem Wald,  
Ins Moos sich streckend nieder,  
Zu stärken hier durch kurzen Halt  
Die tief erschöpften Glieder.

Wie flammt des einen Adlerblick  
Voll Blut und Kraft und Größe,  
Wie thront sein Haupt stolz im Genick,  
Wie glänzt des Halses Blöße!

Zur Landschaft jetzt, die brennend loht,  
Sein Aug' schweift leidbeseuchtet,  
Er träumt sich hin, wo letztes Rot  
Die schöne Pfalz umleuchtet.

Die Erfüllung im Leben.

Auf fahrend aus den Träumerei'n  
Ruft jubelnd er die Worte:  
„Dort tut sich auf im Purpurschein  
Der Freiheit goldne Pforte!

Dort winkt der Ruhm, dort blüht das Glück! —  
Und wär's das Reich der Toten,  
Eh' wollt ich dorthin, denn zurück  
Zur Höhle des Despoten.

Zwar hab' ich nichts als diesen Stein,  
Zum Schlummer mich zu legen:  
Doch läßt ein Freund mich nicht allein  
Und einer Mutter Segen.

Der Heimat Schwaben glüht mein Schmerz,  
Die grausam mich verstoßen,  
Vertrauend werf' ich mich ans Herz  
Dem Vaterland, dem großen.

Ich selber darf's wohl nicht mehr seh'n,  
Vielleicht nach hundert Jahren  
Gibt's Seelen, die das Weh versteh'n,  
Das jung ich muß' erfahren.“

Der Abendröte Schimmer bleicht,  
Nings wird es still und stiller,  
Der helle Traum der Zukunft weicht . . .  
Und heimatlos weint Schiller.

Die Erfüllung im Leben.

Der Rebel spinnt, die Nacht zieht her,  
Die Wandrer schreiten von dannen;  
Man hört im herbstlichen Wald nichts mehr  
Als den flüsternden Wind in den Tannen.

(17. September 1801.)

Zu Leipzig ging das Schauspiel aus,  
Verrauscht der „Jungfrau“ Klänge,  
Dicht strömt aus der Tragödie Haus  
Ein wimmelnd Volksgedränge.

Ehrfürchtig und erschüttert schweigt  
Der Hörer ernste Masse,  
Für Schiller, der herniedersteigt,  
Schnell bildet sie die Gasse.

Des Dichterkönigs Leidgestalt,  
Fast scheint's, als ob sie schwebe;  
Da plötzlich tausendstimmig schallt:  
Hoch Schiller, Schiller lebe!

Der Männer Jubel und der Frau'n  
Trägt ihn wie eine Wolke,  
Vergeblich nicht war das Vertrau'n  
Zu seinem deutschen Volke.

Die Erfüllung im Leben.

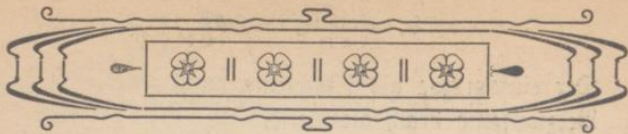
Der einsam zog als Flüchtling aus,  
Verzweifelt brach die Kette,  
Im Volk fand er ein Heimathaus,  
Im Herzen eine Stätte.

Die Mütter drängen sich am Pfad,  
Empor die Kinder hebend:  
„Preist diesen Tag, da Ihn ihr saht!“  
Sie flüstern's wonnebebend.

Gerührt zieht Deutschlands hehrster Sohn  
Hindann mit leichten Schritten,  
Er hat um einen ew'gen Lohn  
Verschmerzt, was er gelitten.

Von seiner Sonn' entzündet, glüh'n  
Die strahlenden Gesichter —  
Des Ruhmes Himmelskränze blüh'n  
Dem deutschesten der Dichter.





### Der Gastfreund.

Der Vater Boß, homerberühmt,  
Im Lehnstuhl sitzt und raucht,  
Im Hausrock weit und großgeblümt  
Sein Türkenrohr er schmaucht.

Frau Ernestine fleißig spinnt,  
Das Mädchen surrt so traut;  
Die Lampe brennt; der nächt'ge Wind  
Umheult den Siebel laut.

Behaglich ist des Feuers Schein,  
Wenn Schnee ans Fenster fällt:  
Man spinnt sich für den Winter ein,  
Es blüht des Herzens Welt.

Da pocht's; wer ist der späte Gast,  
Der mit dem Klopfer klistert?  
Sie leuchten in den Flur mit Hast  
Dem Fremdling pfadverirrt.

Der Gastfreund.

Da dröhnt's herauf mit mächt'gem Tritt  
Aus Winternacht und Braus,  
Als träte Zeus mit Donnerschritt  
Ins deutsche Bürgerhaus.

Da steigt's die schwanke Trepp' empor,  
Den Stab in starker Faust,  
Eisnadeln glüh'n am Kofelor,  
Am Haar, vom Sturm zerzaust.

Kein pudervolkiges Loupet  
Zwängt diesen Scheitel ein,  
Mit einem Reif umblickt der Schnee  
Ihn wie ein Götterschein.

„Willkommen, Goethe! hoher Gast,  
Von Eis und Blut verklärt;  
Wem in der Welt wär' lieber Raft  
An unserm Herd gewährt?“

Sie führen ihn zum schlichten Sitz  
Beim schnell bereiten Mahl,  
Der Dichteraugen Feuerblick  
Flammt auf wie Frühlingsstrahl.

Sie schlürfen von des Weines Gold,  
Der im Pokale lacht,  
Es ranken sich, wie Blumen hold,  
Gespräche durch die Nacht.

Der Gastfreund.

Sie plaudern von der Jugend meist,  
Am Tische hingelehnt,  
Durch Zeit und Räume Goethes Geist  
Die Adlerschwinge dehnt.

Die Stirnen leuchten Jugendglanz,  
Wie Hellas' Sonnenschein;  
Die Hausfrau schlingt den Efeufranz  
In Goethes Locken ein.

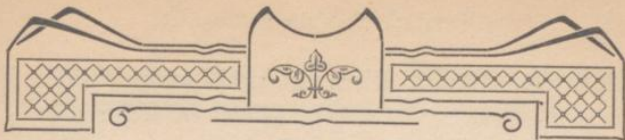
So täuschen sie die Stunden fort  
Mit Reden und mit Reim,  
Dann zieht nach kurzem Abschiedswort  
Der Muses Liebling heim.

Er wandelt kräftig, ewig jung,  
Mit frohbewegtem Sinn  
In heller Mondesdämmerung  
Durchs nächt'ge Schneefeld hin.

Boß streicht gerührt sein schlichtes Haar,  
Der Gattin Hand er faßt:  
Heut nacht war einer aus der Schar  
Der Götter unser Gast!







Elisabeth Charlottens Klagekied  
um die verwüstete Pfalz.

1689.

„Wer das Lachen vertreiben  
will, mag sich nur in Frank-  
reich heirathen, es wird einem  
bald genug vergehen.“

Aus E. Charlottens Briefen.

Äh, mein Auge brennt vom Weinen ums betrübte  
Heidelberg!  
Daß Kurpfalz zur Wüste worden, ist des eignen Schwagers  
Werk.  
Und allein um meinetwillen meine Heimat liegt ver-  
heert —  
Heute las ich in der Bibel: alles Fleisch hat sich ver-  
kehrt.

Elisabeth Charlottens Klage lied.

Von des Rheines Ufern leuchtet sprühend rot der  
Flammen Schein:  
Mannheim, Worms und Speier rauchen und die  
Bürger heulen drein;  
Brandgeschwärzt steh'n nur die Dome; Feld und Wein-  
berg stampft das Roß,  
Und gesprengt ward unbarmherzig meines Vaters fürst-  
lich Schloß.

König Ludwig, großer König, wehre deinem wilden  
Heer,  
Deinen Schleud'rern von Petarden, deinen Panzer-  
reitern schwer!  
Gnadeflehend dir zu Füßen bitt' ich: sänst'ge deinen  
Haß,  
Laß nicht haufen deine Feldherrn wie der arge Satanas!

Eines alten Lieds gedenken muß ich aus der Jugendzeit:  
Wechsel ist in allen Sachen, Trauern folgt auf Fröh-  
lichkeit!  
Teure Bilder kehren wieder aus dem schönen Vaterland,  
Aus dem lieben Neckartale, das mir Blütenkränze wand:

Elisabeth Charlottens Klagelied.

Peterkirch' und Neckarbrücke, der Studenten Sapienz,  
Unfres Schlosses Blumengarten, wo wir oft gespielt  
in Lenz,  
Auch der Wolfsbrunn, wo wir fischten feiste Karpfen  
aus dem Teich,  
Und der Blick vom hohen Söller auf das gute deutsche  
Reich!

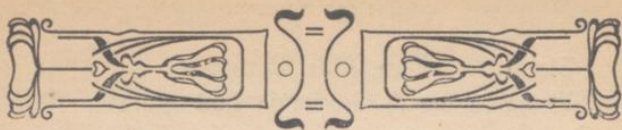
Meiner Jugendspiele Stätten sind verwüftet und ver-  
brannt,  
All mein Lebtag muß ich klagen um mein fröhlich  
Pfälzerland;  
Zwanzig lange, harte Jahre bracht' ich bald in Welsch-  
land hin,  
Ghrlich deutsch bin ich geblieben, eine treue Pfälzerin.

Welsch zu flüstern, welsch zu lieben, meiner Seele nie  
gefiel,  
Schmach dem eiteln Vasterleben, durchgeschwelgt in Tand  
und Spiel —  
Keinem einzigen der Männer, keiner einzigen der  
Frau'n,  
Nur den Briefen kann ich nächtlich, was das Herz be-  
wegt, vertrau'n.

Elisabeth Charlottens Klagelied.

Unverföhnlich ist der Schwager, zürnt der Tränen  
halber mir,  
Eher kann man Löwen zähmen als des Königs Länd-  
gier.  
Wär' ich doch das ärmste Mädchen in Kurpfalz auf  
stiller Flur:  
Wer das Lachen will vertreiben, mag nach Frankreich  
freien nur!





### Die Weisagung.

Als Kaiser Wilhelm noch ein Knabe war  
Mit blauem Aug', flachblondem Lockenhaar,  
Fuhr er mit seiner Mutter über Land.  
Die Königin verkehrte sich die Hand;  
Und weil zur Stell' nicht Arzt, noch Arznei,  
Solt' einen alten Schäfer man herbei,  
Weit als Naturarzt und Prophet bekannt;  
Der kam und heilte die verletzte Hand.  
Der Königsknabe sang und sprang umher,  
Wie Kinder tun, und härmte sich nicht sehr;  
Er pflückte blaue Blumen in dem Korn  
Und ließ sie schwimmen in dem hellen Born.

Der Schäfer hat den Knaben kaum erblickt,  
Als er verwundrungsvoll zusammenschrickt.  
„Was ist dir, Alter?“ rief die Kön'gin bang.  
Der Greis sprach, als er ihn betrachtet lang:

Die Weissagung.

„Sternhelle Heiden, stille Mitternacht  
Mir haben manch Geheimnis kund gemacht.  
Der Knabe dorten wird ein großer Held,  
Wie wenige vordem nur in der Welt:  
Ich sehe deutlich, wie von Golde rein,  
Um's Haupt ihm schweben einen Glorienschein.“





Max Schneckenburgers  
„Nacht am Rhein“.

(1840.)

Du Burgdorf in dem Kanton Bern,  
Von seiner Heimaterde fern,  
Da wandelt einsam durch den Tann  
Beim Sternenlicht ein deutscher Mann.  
Rastlos Gepösch tönt nahebei  
Von einer Eisengießerei;  
In glüh'nden Strömen rinnt Metall  
Als ein geschmolz'ner Flammenschwall.  
Und feurig ist's dem Mann zu Mut,  
In heißem Flusse wallt sein Blut;  
Er denkt ans teure Vaterland,  
Da ballt zur Faust sich seine Hand;  
Er denkt des Rheins — sein Auge loht —,  
Des Rheines, dem der Franzmann droht.  
Die Nacht durchglüht's, die Esse sprüht,  
Des Mannes Seel' in Tönen blüht,  
Die Funken flirr'n, der Hammer klingt,  
Des Mannes Mund ein Lied entspringt,

Hell schmetternd wie Drommetenlaut  
Und scharf, als wie ein Schwerthieb haut;  
Das pfeift und zischt wie Wirbelwind,  
In Deutschland kennt es jedes Kind:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall,  
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall,  
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,  
Wer will des Stromes Hüter sein?  
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,  
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

(1870.)

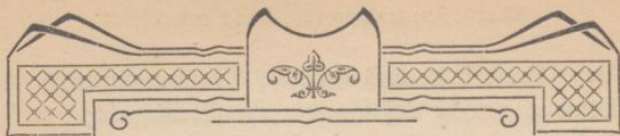
Der Sänger ward ein stiller Mann,  
Des Stirn dies wilde Lied erfann;  
Sein fernes Grab ist längst bemooft,  
Indes der Streit der Völker toft;  
Geschlossen und bleich ist längst der Mund,  
Doch sein Wort erschüttert der Erde Grund;  
Das jauchzen der Krieger unzählige Reih'n,  
Das rasselt und wettet nach Frankreich hinein;  
Vom Ufer des Rheins zum Strand der Loire  
Durchschauert's die Lüfte wunderbar;



Max Schneckenburgers „Wacht am Rhein“.

Keine Kraft kann dies herrliche Brausen zügeln,  
Wenn es rauscht auf schweren Gewitterflügeln;  
Zertrümmernd tödlich, wie Hagelschlossen,  
Kommt's auf die Städte herabgeschossen;  
Da brechen die Mauern, da stürzen die Größen  
Vor den ehernen Posaunenstößen,  
Da sprengt's auseinander des Feindes Masse  
Mit furchtbar unauzlöschlichem Hasse,  
Bis ans Meer sie peitschend in tollem Jagen:  
Dies Lied hat die Schlachten der Deutschen geschlagen.





## Admiral Brommyps Tod.

(† 1860.)

Setzt mir kein Kreuz im Uferland,  
Senkt mich ins Meer vom Klippenrand!  
Ein feuchtes Grab ist mein Begehrt  
Im tiefen, grünen, deutschen Meer.

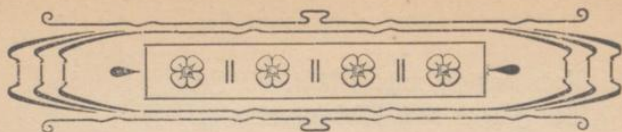
Dort in die Flagge hüllt mich ein,  
Das Banner soll mein Grabtuch sein;  
Als dies vom hohen Mast noch flog,  
Schlug es in Flucht den Danebrog.

Die Frauen Brakes weichten mir  
Dies schwarzrotgoldene Panier,  
Als ankernd vor der Stadt ich lag —  
Es war ein goldner Maientag.

Und alle Herzen jauchzten laut,  
Da sie des Zeichens Stolz geschaut,  
Sich fassend vor Entzücken kaum;  
Wie bald zerfloß der Seemachtstraum!

Admiral Brommlys Tod.

Noch war sie nicht erfüllt, die Zeit,  
Die Flagge doch blieb unentweih't:  
Vor Freude beb't mir Brust und Hand,  
Denk' ich des Tags von Helgoland.  
Versenkt ins Meer beim Morgenstrahl  
Mich, Deutschlands ersten Admiral,  
Umblüht vom Sprüh'n des Wogenschaums  
Als Leichnam alten Flottentraums.  
Es steigt, es fällt im Wellenschein  
Wie sehnsuchtatmend mein Gebein;  
Solang die Nordsee wandernd schwillt,  
Bleibt auch die Sehnsucht ungestillt.  
Doch kommen, kommen wird die Zeit  
Aufblühender Seeherrlichkeit,  
Da frisch erwacht der Hansa Geist,  
Der Adler ob der Tiefe kreist.  
Dann werden leuchtend obenhin  
Fregatten und Korvetten zieh'n,  
Und flatternd rauscht's von Wimpeln schwer  
Und flammt wie Nordlicht übers Meer.  
Hab' ich in heil'gen Sturmes Weh'n  
Des Kaisers Banner erst geseh'n,  
Steig' ich aus feuchter Meeresnacht  
Und führ' mein Volk, wie einst, zur Schlacht.



## Das Gelöbnis des Schwimmers.

(Juli 1851.)

In der Sommernacht, in der Vollmondnacht  
Träumerisch weht es am Rheine;  
Die Wellen plätschern und spülen sacht  
Im feuchten, goldigen Scheine.

Lau fließt die Flut, schwül weht die Luft,  
Unzählige Sterne glimmen,  
Im silberbläulichen Nebelduft  
Die Strandgebirge schwimmen.

Und leuchtend sprüht des Wassers Staub  
Mit spülendem Gewühle,  
Und säuselnd schwirrt's im Nebenlaub  
Am duft'gen Uferbühle.

Ein Wispern, ein Lispeln, ein Lauschen geheim,  
Aus den Tiefen ein schimmerndes Locken —  
Herüber tönen von Rüdesheim  
Die mitternächtlichen Glocken.

Das Gelöbniß des Schwimmers.

Im Vollmondglanz blinkt das Gestein  
Der Burgen und Bergeszacken —  
Dort schau, dort taucht aus strömendem Rhein  
Ein funkelnder Mannesnacken!

Im Wogengolbe feuchtgedämpft  
Läßt wohlilig er sich wiegen:  
O Luft für den, der tags gekämpft,  
Im Rheinschaum nachts zu liegen!

Um Hals und Arme schlüpft und spritzt  
Das schimmernde Geflimmer,  
Es wird der Mann, vom Strom umblickt,  
Satt vom Genuße nimmer.

Stark ringt im flutenden Gebraus  
Der Schultern kräft'ge Breite,  
Zum Himmel späht er und hinaus  
Zur dustumflorten Weite.

Und wie er auf dem Rücken schwimmt,  
In Lieblingsträume verloren,  
Einer Welle Stimm' er leis vernimmt,  
Ihm murmelnd in die Ohren:

„Ich wandre mit des Schwarzwalds Flut  
Und mit des Speffarts Wogen,  
Ich bin wie sie so deutsch und gut  
Aus dem Gebirg gezogen.

Das Gelöbniß des Schwimmers.

Her ström' ich aus dem schönen Land,  
Das vordem deutsch gewesen,  
Versprengt weinend hier am Strand  
Das Wasser der Vogesen.

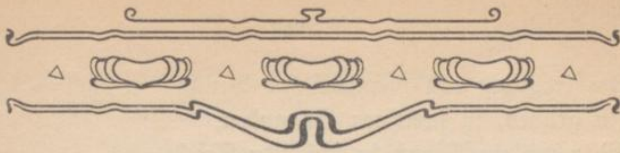
Du bist, von Gott gesandt, der Held,  
Mein Elfaß zu befreien!  
Schwör' unterm goldnen Sternenzelt,  
Daß uns du dich willst weihen!"

Der Mann im Strom tut einen Schwur  
In seines Herzens Stille,  
Blickt seufzend auf zum Nachtagur:  
„O wär's des Herrgotts Wille!

Zerhau'n wollt' ich mit deutscher Kraft  
Das Netz des welschen Truges!" — — —  
Nachtwolken schweben schattenhaft  
Phantast'schen Bilderzuges. . .

Ein Hauch aus Ost den Himmel klärt .  
Mit Sonnenaufgangsschimmer;  
Ein Schüttern durch das Rheinland fährt:  
Denn Bismarck war der Schwimmer.





## Die Jagd.

(Dezember 1856.)

Was sprengt durch die Schlucht mit Halli und Hallo,  
Durch Gestrüpp und durch ritzende Dörner?  
Im Wald, im verschneiten, von Fontainebleau  
Da schmettern die lustigen Hörner.

Es sauft im Galopp und es sauft in Carrière  
Und es braust, wie vom Sturme getragen,  
Mit feurigen Wangen, mit blitzendem Speer  
Das flüchtige Wild zu erjagen.

Vom Gebisse trieft der flockige Schaum  
Auf den glitzernden Schnee, der gefroren;  
Es flattert im Winde der Schwanenflaum,  
Es funkeln die goldenen Sporen.

Es reitet der Kaiser Napoleon  
Zur Hirschjagd hinaus mit den Gästen;  
Es rieselt und knistert mit silbernem Ton  
Der Reif von den staubenden Ästen.

Die Jagd.

Im Jagdzug voll phantastischer Pracht  
In grünen, in sam't'nen Gewanden,  
Mitreitet ein Mann in schlichter Tracht,  
Ein Krieger aus deutschen Landen.

Da schau: dort hat in des Jagens Wut  
Im Gesträuch sich der Kaiser versangen,  
Sein straußensefderngeschmückter Hut  
Bleibt im Wacholder hängen.

Und der schwächliche Jäger aus deutschem Reich  
Schwingt rasch sich vom Pferde zur Erde,  
Und reicht ihm hinauf den verlorenen gleich  
Mit anstandsvoller Gebärde.

„Habt Dank, General von Moltke, Dank,  
Eine Gnade sollt Ihr Euch wählen;  
Wir wollen heut abend den heitern Schwank  
Der Herrin von Frankreich erzählen.“

(September 1870.)

Die Kanonen schweigen, die Schlacht ist aus,  
Die Streiter ruh'n vom Kämpfen,  
Auf der Walfstatt braut's, verhüllend den Graus,  
Von herbftlichen Morgendämpfen.



Die Jagd.

Dort raucht Sedan, dort treibt die Maas  
Der Ross' und Menschen Leichen,  
In dem feuchten Gras mit den Augen wie Glas  
Liegen rings die Toten, die bleichen.

Durch den silbernen Nebel bliken herauf  
Der Ulanen bewimpelte Lanzen,  
Die Straße dahin, hügelab, hügel auf  
Sprengen flüchtige Ordonnanzen.

Auf der herrschenden Höhe der Feldherr steht,  
Keinen Muskel sieht man sich regen;  
Dem Allmächtigen dankt er mit stillem Gebet  
In Feldmütz, Schärp' und Degen.

Er späht in das Tal mit des Adlers Blick  
Und er lauscht den verhallenden Hufen:  
Im Winde klingt rauschende Feldmusik  
Und der Lagerwachen Rufen.

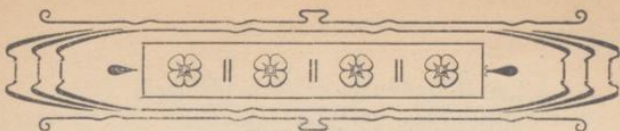
Und ein Lächeln, ein feines, umspielt seinen Mund,  
Als die Sonne die Nebel nun lichtet:  
Dort jagt ein Gefährt durch den dampfenden Grund  
Mit dem Manne, den Gott gerichtet.

Die Jagd.

Dort schaut er gefangen Napoleon  
Aus Frankreichs Grenzen fahren,  
Ihm gibt das Geleit eine finstre Schwadron  
Von Totenkopfhujaren.

Der Kaiser sitzt so aschenfahl  
In dem prunkenden, schimmernden Wagen —  
Heut hat ihm der schwächige General  
Die Krone vom Haupte geschlagen.





### Der Adler von Metz.

Auf schlankem Schneckenurme  
Zu Metz am alten Dom  
Ein Adler trotzt dem Sturme,  
Der Jahre wildem Strom.

Im Glüh'n des Wetterscheines  
Thront er, aus Fels gehau'n,  
Und krallt ins Mark des Steines  
Die starr gekrümmten Klau'n.

Seit alters ging die Sage,  
Beim Volk fast wie Gesetz,  
Wenn er die Flügel schlage,  
Daß deutsch dann werde Metz.

Der Vogel horchte harrend  
Auf künft'ger Zeiten Gang,  
Saß unbeweglich starrend  
Manch ein Jahrhundert lang.

Der Adler von Mez.

Ob Kriegsturm wütend schwebte  
Mit hellem Städtebrand,  
Daß er den Fittich hob  
Zum Flug ins Vaterland. —

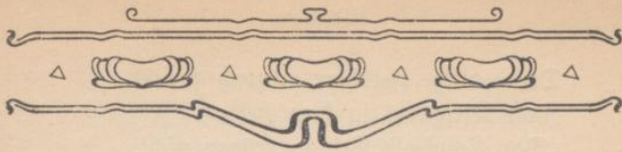
Da brausen deutsche Vieder,  
Der Ost in Funken stäubt,  
Sein buschig Steingefieder  
Der Adler spreizt und sträubt.

Ein jugendkühnes Regen  
Im Felsenleib er spürt,  
Dem Morgenrot entgegen  
Ihn altes Heimweh führt.

Auf flammt an jenem Tage  
Des Reiches Herrlichkeit,  
Mit Schrei und Flügelschlage  
Grüßt er die neue Zeit:

So ward der Sage Singen  
Erfüllt wie ein Gesek:  
Der Adler schlug die Schwingen,  
Und wieder deutsch ward Mez.





### Ledebour.

Vor Straßburg liegt das deutsche Heer,  
Die Stadt bedrängend hart,  
Recht wie zum Tazenschlage schwer  
Ausholt der Leopard.

Die Feuerflünde blitzen hell,  
Die Kugeln glüh'n, — es brennt;  
Raketen zischen, zuckend grell,  
Am näch't'gen Firmament.

Der Himmel selbst mischt seinen Zorn  
Darein: der Donner kracht;  
Unheimlich heult das Feuerhorn  
Des Wächters durch die Nacht.

Der Flammen roter Widerschein  
Weit hin erhellt das Land,  
Die Stadt, das Münster und der Rhein  
Sprüh'n schauerlich vom Brand.

Der deutsche Feldherr wägend spricht  
Zum Kriegsrat in dem Zelt:  
„Des Schicksals Zeichen trügen nicht,  
Der Feste Troz zerspeßt.

Nach Stürmung steht der Krieger Drang,  
Gekrönt ist das Glacis,  
Gefahr doch birgt der Minengang,  
Erforscht bisher noch nie.

Schreckt er nicht mehr, bestimmen wir  
Zu Bresch' und Sturm den Tag —  
Wer ist der kühne Offizier,  
Der ihn entladen mag?“

Vom Ingenieurkorps Leдебour  
Tritt aus dem Ring der Herr'n:  
„Mit Gott allein kann's glücken nur,  
Für Deutschland wag' ich's gern“. —

Mondlos ist die Septembernaut,  
Der Regen rieselnd rinnt,  
Gestalten huschen, schleichend sacht,  
Zum Festungswall geschwind.  
Bald steh'n sie still, bald kauern sie,  
Hinhorchend überall,  
Ob drüben von den Mauern sie  
Nicht hören Wachtschritthall.

Ledebour.

Grabstill ist's dort; von Zeit zu Zeit  
Blickt auf ein ferner Schuß . . .  
Dann atemlose Dunkelheit,  
Und stärker strömt der Guß.

Der Feldkanonen dumpfen Schall  
Der Wind herüberträgt,  
Den schlüpfrig grasbewach'nen Wall  
Der Regen plätschernd schlägt.

Die Böschung hoch, die Mauer steil,  
Tief gähnt das nasse Grab,  
Der vorderste läßt sich am Seil  
Beherzten Muts hinab.

Beschirme Gott dich, Ledebour,  
Auf fürchterlichem Gang!  
Die Nacht ist finster, langsam nur  
Dringt drunten er entlang.

Sumpfpflanzen sperren ihm den Weg,  
Manchmal ein Lichtstreif zuckt —  
Er späht, ob nicht im Schilfgeheg  
Ein Feind sich lauernd duckt.

Behutsam spürend längs der Wand  
Geht's lautlos Schritt für Schritt,  
Die droben auf der Böschung Rand  
Sie gleiten lautlos mit.

Leдебour.

Den Atem haltend, tastet er  
In finstern Grabens Grund,  
Das Auge scharfend, hin und her  
Nach der Pöterne Schlund.

Da steht er vor dem dunkeln Thor,  
Das muß die Mine sein!  
Noch einen Blick zu Gott empor!  
Dann schlüpft er schnell hinein.

Gebückten Nackens, tief geneigt  
Eilt er und zaudert nicht  
Im Gang, verästelt und verzweigt,  
Beim Blendlaternenlicht.

Erdfalte Höhlenlüfte weh'n  
Um den verweg'nen Mann,  
Und Kröt' und Salamander seh'n  
Ihn schläfrig glockend an.

Kristallen blitzt Gewölb und Wand  
Wie roter Edelstein,  
Gespenstig tanzt in hast'ger Hand  
Der Ampel trüber Schein.

Kein Wandern ist es, wo bequem  
Der Fuß und mühlos schwebt!  
Ein Glitschen ist's im gelben Lehm,  
Der an der Sohle klebt.



Und jetzt kann er noch kriechen kaum,  
Der Schlund starrt dichtgeengt;  
In den geheimnisvollen Raum  
Er knapp die Schultern zwängt.

Hier in dem tiefverborg'nen Schoß  
Auf Schießbaumwoll' und Blei  
Schläft das Verderben: seelenlos  
Reißt es die Welt entzwei.

Hier grinst, in Schichten hoch gehäuft,  
Der Hölle Feuerfaat,  
Gleich einer Schlange tückisch läuft,  
Des Unheils Weg, der Draht.

Ans Werk! bevor das Element  
Aufrast mit Sturz und Stoß —  
Die Zündschnur mit der Zang' er trennt  
Und zerzt sie glücklich los.

Triumph! es ist mit Gott vollbracht,  
Er atmet jauchzend auf;  
Triumph! durch den bezwung'nen Schacht  
Geht rückwärts jetzt der Lauf.

Er löscht des Lichtes bleichen Strahl  
An der Poterne Thor,  
Gibt den Gefährten das Signal  
Und schwebt am Seil empor.

Leдебour.

Grabstill ist's noch . . . von drüben hallt  
Kein Wachenschritt, kein Laut —  
Der Herbstwind schauert regentalt  
In Gras und Mauerkraut.

Auch der Geschütze Donner schweigt,  
Im Dorf kräht fern der Hahn,  
Ein fahler Streif im Osten zeigt  
Das Grau'n des Morgens an.

Der Hauptmann siegesfreudig eilt  
Durchs feuchte, scholl'ge Feld,  
Die Heldenbotschaft unverweilt  
Bringt er ins Feldherrnzelt. —

Denkt ihr der mut'gen Männer Spur  
Aus Kampfgewühl und Schlacht,  
Rühmt auch die Tat des Leдебour  
Vor Straßburg in der Nacht!





## Zwei Bäume.

(1793.)

Was strudelt aus dem Mainzer Thor  
Buntscheckiges Gewühl hervor,  
Hinaus zum grünen Wiesenwall? —  
Neufränk'scher Sansculotten Schwall.  
Von Lappen, Fetzen kaum verhüllt,  
Die zügellose Horde brüllt  
Und schleppt an zorn'gen Rheines Saum  
Den Maienbaum, den Freiheitsbaum.  
Das Volk, es tollt, das Volk, es tanzt,  
Der Freiheitsbaum wird aufgepflanzt;  
Die Glocke stürmt, der Aufruhr grollt,  
Das Volk, es tanzt, das Volk, es tollt.  
Geschrieben steht am nackten Schaft:  
Weltbürgertum, Weltbrüderschaft!  
Die Blüten schimmern täuschend hold,  
Die Blätter glüh'n wie eitel Gold.  
Kofard' und phryg'sche Mütze blinkt,  
Die Botschaft lockend klingt und winkt:  
Geteilt sei alles auf der Welt,  
Die Welt sei auf den Kopf gestellt!

Zwei Bäume.

Philister, deutscher, schüttle dich,  
Aus ew'gem Schlafe rüttle dich!  
Komm her, sei dankbar eingedenk:  
Von Frankreich ward dir dies Geschenk! —

O dürrer Mast, o Freiheitsbaum,  
Der Wahn, der Traum zerfloß wie Schaum.  
Wie mancher hüßte sein Gelüst  
Mit Fallbeilschlag und Blutgerüst.

Dem Eiswind ward der Baum ein Raub,  
Die Blätter welk, die Früchte taub;  
Vorbei der tolle Karneval —  
Der Stamm liegt unfruchtbar und kahl.

(1870.)

Was schimmert durch die Finsternis?  
Die Deutschen lagern um Paris.  
Was tönt so fromm mit einem Mal?  
Ein Nachtgebet und ein Choral.

Dort bricht mit Himmelsglanz herein  
Der Weihnachstannen Kerzenschein.  
Es schart sich still der Krieger Troß  
Dort im Versailler Marmorschloß.

Zwei Bäume.

In Nacht und Schnee der Heil'ge Christ  
Durchs Feindesland gekommen ist  
Und zündet — schöner Friedenswahn! —  
Am Baum die hellen Lichter an.

Bewegt in stiller, heil'ger Nacht  
Sind, die sonst Löwen in der Schlacht;  
Ein Heimweh namenlos durchglüht  
Gestählter Streiter weich Gemüt.

Den Männern, herb und rauh von Art,  
Die Tränen rieseln in den Bart;  
Voll Neugier drängt sich bei der Feind,  
Erstaunt, daß ein Barbar auch weint.

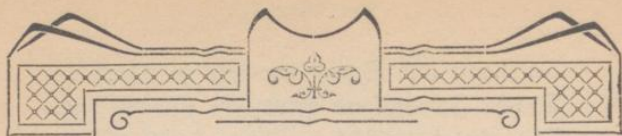
„Wie kommt's, daß solch ein harter Mann  
Ob einer Tanne weinen kann?“

Dann flüstert's zukunftsorgenschwer:

„Ja, siegen muß solch frommes Heer!“ —

O grüner Mast, o Weihnachtsbaum,  
Du ewig goldner Jugendtraum,  
Des Jahres Scheitel du bekrönst,  
Der Feinde Herzen du versöhnst!

Dein Glanz durchschimmert mild die Nacht  
Wie Mondenschein und Sternenpracht:  
Auswurzeln kann ihn keine Zeit  
Den Baum der Lieb' und Menschlichkeit!



## Die Sübne.

(Sommer 1808.)

Die Wacht mit Schwertgerassel  
Tritt schildernd vor ihr Haus,  
Es jagt durchs Tor von Kassel  
Ein prächt'ger Zug hinaus.

Die letzten Abendstrahlen  
Vergolden Stadt und Dom  
Des Königs von Westfalen,  
Des lustigen Jérôme.

Karosse um Karosse  
Im Saus vorüberstiebt  
Hinaus zum Freudenschlosse,  
Wo's heut ein Nachtfest gibt.

„Napoleonshöhe“ heißt es,  
Sonst „Wilhelmshöh“ genannt,  
Durchs Laub des Hügels gleißt es  
Aufs alte Hessenland,

Die Sühne.

Dem von Franzosengnaden  
Der Herrscher ward gesetzt;  
O Deutschland, schmachbeladen,  
In Ketten knirschst du jetzt!

Westfäl'sche Königsgarden  
Umlagern das Portal,  
Kürasß und Hellebarden  
Funkeln im Fackelstrahl.

Kronleuchter, bergkristallen,  
Im Kerzenlichte sprüh'n,  
Die hohen Spiegelhallen  
Schmückt der Girlanden Grün.

Da blitzt's von Diamanten,  
Da lodert Stern an Stern,  
Es flüstern die galanten,  
Glücksritterlichen Herr'n.

Die Damen aber schreiten,  
Im Haare Silbersand,  
Gefleidet, wie vor Zeiten,  
In griechisches Gewand.

Der Arm wie Marmor,  
Der weiße Nacken blinkt,  
Der Atlas rauscht; das Laster  
Hier spreizt sich's ungeschminkt.

Die Sühne.

Ein Heroldsruf; Fanfaren —  
Das Königspaar tritt ein,  
Begrüßt der Gäste Scharen  
Mit holden Schmeichelei'n.

Jerôme mit stolzer Miene,  
Wie er so sicher blickt!  
Die kaiserliche Biene  
Ist in sein Kleid gestickt,

Als wär' ihm in der Wiege  
Gesungen worden schon,  
Daß er dereinst bestiege  
Den märchenhaften Thron.

Des Glückes tolle Laune  
Hat wirbelnd ihn erfaßt,  
Auf sein Gelock, das braune,  
Gestülpt der Krone Last,

Mit süßen Leckerbissen  
Den Liebling jung verwöhnt,  
Der auf der Hofburg Kissen  
Nur üpp'gem Schwelgen frönt.

Ob die beherrschten Länder  
Kundum verhungern fast,  
Der Fremdling, der Verschwender  
Das Mark des Volks verpraßt.



Die Sühne.

Schönheit und Jugend blenden  
Den Höflingschwarm im Saal,  
Der König schwingt in Händen  
Den funkelnden Pokal:

„Nur lustig, lustig immer,  
Und morgen so wie heut,  
Solang Genuß und Schimmer  
Das Leben farbig heut!“

Da rauscht's von Harfensträngen,  
Von Tanzmusik erschallt's,  
Der Wind trägt's zu den Hängen  
Des nächt'gen Habichtwalds. —

Nun schweigen die Quadrillen,  
Jerôme schläft und sein Reich,  
Der Mond scheint auf den stillen  
Schloßpark und seinen Teich.

Der Tau sprengt feuchte Tränen  
Auf dunkler Bäume Laub,  
Es plätschert der Fontänen  
Mondheller Silberstaub.

Die alten Wipfel plaudern  
Beim Sternenschein gemach:  
Wie lang will Deutschland zaudern,  
Zu rächen diese Schmach?

Die Sühne.

Schon atmet Morgenfühle,  
Der König jäh erwacht,  
Ihn schreckt empor vom Pfühle  
Ein banger Traum der Nacht.

II.

(Winter 1870.)

Und wieder mit Gerassel  
Die Wacht tritt ins Gewehr,  
Es klirrt durchs Tor von Kassel  
Mit Schellenklang einher.

Zwei heißblütige Rappen  
Hinschnauben mit Gemieh'r,  
Ein kaiserliches Wappen  
Ist der Schabracken Bier.

Der pelzverbrämte Schlitten  
Trägt durch den Schnee im Saus  
Napoleon den Dritten  
Zur Wilhelmshöh' hinaus.

Am Schloß steh'n still die Traber,  
Verschneit sind Mäh'n' und Schweif,  
Matt glüh'n die Kandelaber  
Durch eiskristall'nen Reif.

Die Sühne.

Ein wunderbar Verhängnis,  
Gefordert dreist heraus,  
Hat in ein Prunkgefängnis  
Verwandelt dieses Haus.

Einst trieb in diesen Räumen  
Jerôme sein lüftern Spiel,  
Heut mag sein Nefte träumen  
Von Schande und Exil.

Vorbei das eitle Prahlen,  
Der Faschingslärm des Ohms,  
Das Königreich Westfalen,  
Der Liebeshof Jerômes!

Einst zog durch die Gemächer  
Der Hauch des Frühlings warm,  
Heut kreischt um Turm und Dächer  
Der Dohlen heifrer Schwarm.

Vereist blitzt die Kaskade  
Im kalten Mondenstrahl,  
Verstummt die Serenade,  
Verrauscht das Bacchanal.

Nicht schmettern die Fanfaren  
Dem kriegsgefang'nen Mann,  
Einsam, mit grauen Haaren,  
Steigt er zum Saal hinan.

Die Sühne.

Es starrt in dunkle Ferne  
Der Imperator bleich,  
Trüb glitzern draußen Sterne  
Im zugefror'nen Reich.

In den entlaubten Ästen  
Rast Nordwind eisig rauh  
Und rüttelt in den Festen  
Des Schlosses Quaderbau.

Derweil der Nachtsturm wütend  
Herabfährt durchs Kamin,  
Seht sich der Kaiser brütend  
Zur gressen Flamme hin;

Da prasseln wild die Funken,  
Da knistert Scheit um Scheit —  
Ihn stört es nicht, versunken  
Gedenkt er vor'ger Zeit.

Kalt trieft dem Weltbezwiner  
Von seiner Stirn der Schweiß,  
Ihm ist, als hätten Finger  
Gepocht ans Fenster leis.

Er kann sie nicht bestatten  
In der Grinn'ung Schoß:  
Die fürchterlichen Schatten  
Sedans und Mexikos,

Die Sühne.

Die wilden Cumeniden,  
Die geißelnd ihn gehezt —  
Im Dom der Invaliden  
Möcht' er auch ruhen jetzt;

Er, der noch jüngst so gerne  
Sich Deutschland unterjocht,  
Ihn täuschten seine Sterne,  
Er selbst ward übermocht;

Vertilgt mit Flamm' und Schwefel  
Er und sein ganz Geschlecht —  
Schwer hat den alten Frevel  
Das deutsche Schwert gerächt!





### Die Kaisergräber.

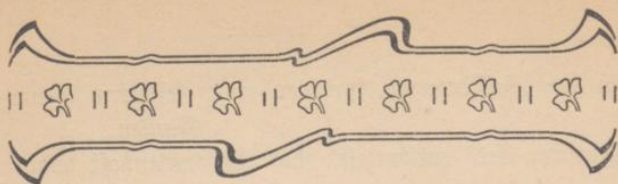
In dem Dome zu Palermo, in der alten Kathedrale  
Liegen, heilig jedem Deutschen, unverfcholl'ne Gräbermale;  
Unter mächt'gem Baldachine, der von Säulen stolz getragen,  
Schlafen Hohenstaufenkaiser in den Porphyrsarkophagen:

Haltend Raft von seines Lebens greuelvollen Streitigkeiten,  
Schlummert sanft der sechste Heinrich neben Friederich dem Zweiten.  
Mit dem Schwert und mit der Krone ruh'n sie, oft darum gescholten,  
Weil ihr Heimweh, ihre Liebe nur Italien gegolten.

Die Kaisergräber.

In den Geisteraugen sprühten einer schönern Sonne  
Funken,  
Deutscher Erd' entwurzelt, sind sie schattenhaft dahin-  
gesunken. —  
An die Kaiserfärge bin ich in der Dämmerung ge-  
treten,  
Für des Reiches Auferstehung Gott zu danken in Ge-  
beten.





### Die Fahrt des Kaisers.

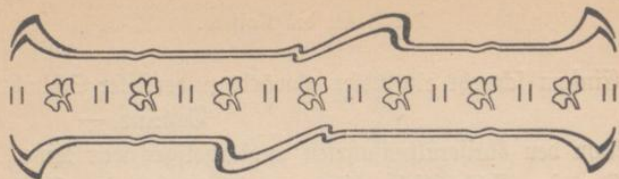
In der sturmdurchbrausten Märznacht wirbeln winterliche  
Flocken,  
Von den Münstertürmen rauschen ehernen Geläuts die  
Glocken.  
Sichern Tod im starken Herzen, von San Remos  
Sonnenborden  
Zieht erschöpft der franke Kaiser nach dem schneeberwehten  
Norden,  
Daß er, ob auch zitternd, greife nach der stolzesten der  
Kronen,  
Mahnend an den Grabritt Rudolfs, an die Heimkehr  
des Ottonen.  
Durch Lawinenstürze reißen rasselnd ihn des Schicksals  
Räder,  
Doch kein Eishauch des Gebirges kühl't sein fieberndes  
Geäder.



Die Fahrt des Kaisers.

Einsam schwebt ein Adler abwärts zu bereifter Schlucht  
Gesteine —  
Von den Kaiseralpenfahrten unglückseliger war keine.  
Der im Schlachtfeld kühn gestritten, hat im Siech-  
bett kühn gelitten:  
Palmen streut die Weltgeschichte Kaiser Friederich dem  
Dritten.





### Der treue Gumbiller.

Gumbiller war ein schlichter Knecht,  
Dem König dient' er treu und recht. —  
Seinen König und Herrn konnt' er nimmer vergessen!

Dem zweiten Ludwig, Bayerns Herrn,  
Gab' er sein Leben herzlich gern.  
Und als der König starb im See,  
Gesah dem Knecht ein arges Weh.  
Er zog ihn aus des Schilfes Rohr,  
Aus trübem Wasserchlamm empor.  
Als er den Herrn sah naß und bleich,  
Möcht' er am liebsten sterben gleich;  
Ach, seit den Herrn er tot geseh'n,  
War's um sein Lebensglück geseh'n!  
Ihn freut nicht mehr im Wald das Laub,  
Kein spielend gold'ner Sonnenstaub.  
Ihm mundet nimmer süß und wohl  
Der rote Wein vom Land Tirol. —

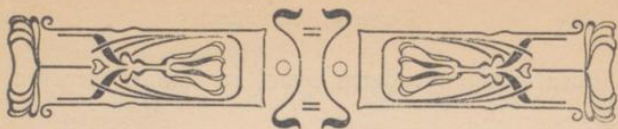
Der treue Gumbiller.

Seinen König und Herrn konnt' er nimmer vergessen!

So oft er ging am Wasser hin,  
Meint' er, der König winke drin.  
Schwamm auf der Flut des Mondes Licht,  
Hielt er's für seines Herrn Gesicht.  
Und blitzte drin die Sonne grell,  
Hielt er's für seine Krone hell.  
Sprach wenig mehr und irrte stumm,  
Zwei Jahr trug er den Schmerz herum:  
Auch ihn zum feuchten Wellengrab  
Unwiderstehlich zog's hinab.  
Vom Brückenbogen er sich schwang,  
Der Strom den treuen Knecht verschlang.  
Tief unten auf dem Bett von Stein  
Bei seinem Herren wollt' er sein.  
Das Wasser gab ihn nimmer her,  
Sah nie die liebe Sonne mehr. —

Seinen König und Herrn konnt' er nimmer vergessen!





## Die Toten von Samoa.

S klagt nicht, da so sanft wir ruh'n  
Im Schoß des Ozeanes,  
Hinabgerissen vom Taifun,  
Den Wirbeln des Orkanes!

Und hielten wir auch nicht die Wacht  
Am Rhein mit blanker Wehre,  
War's auch kein Kampf in off'ner Schlacht  
Für deutschen Herdes Ehre;

Sind wir auch nicht, das Schwert zur Hand,  
Feind gegen Feind gefallen:  
Wir starben doch fürs Vaterland  
Am Riffe der Korallen.

Gern hätten wir die Brust gekühlt,  
Vertrau'nd dem Schlachtenglücke,  
Gh' uns die Flut hinabgespült  
In mitternäch't'ger Lücke.

Die Toten von Samoa.

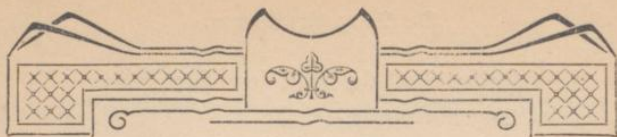
Ruft Kaiser Wilhelm einst sein Heer  
Zum ewigen Appelle,  
Zieh'n wir im feuchten Kleid einher,  
Benezt vom Schaum der Welle.

Wir schließen uns dem Reigen an,  
Der bleichen Helden Scharen,  
Vorüberschreitend Mann für Mann  
In triefend nassen Haaren.

Mit Streitern von dem Strand des Rheins,  
Von Meh, von Gravelotte  
Herwallen, schimmernden Gebeins,  
Die Toten von der Flotte.

Nun schlummern wir zu stiller Raft  
Im tiefen Ozeane:  
Auf Meeresgrund noch wogt vom Mast  
Des Deutschen Reiches Fahne!





### Die Nacht am Mummelsee.

Die Brandmatt stieg ich nachts hinauf, hinauf zur  
Hornisgrinde;  
Die dunkeln Wipfel flüsteren im sommernächt'gen  
Winde.  
Auf Steingeröll herab den Berg die wilden Wasser  
rannen,  
Der Vollmond schien mit hellem Licht herüber durch  
die Tannen.  
Das stille Säusen nur der Nacht ging schauernd in  
der Kunde,  
Manchmal im fernen Bauernhof da schlugen an die  
Hunde.  
Und immer wilder ward der Weg; Wolfsmilch und  
Moos und Farren  
Umwucherten mit wirrem Wuchs granit'ner Blöcke  
Starren.

Die Nacht am Mummelsee.

Auf kahler Höhe schritt ich hin, halb wachend, halb  
in Träumen,  
Zur Schlucht hinab, zum Mummelsee, den finst're  
Bäume säumen.  
Den Bergstock stieß ich auf den Pfad, den immer  
steilern, tiefern,  
Nur spärlich schienen Stern' und Mond durch abge-  
storb'ne Kiefern.  
Mit Felsen war besät umher die trümmervolle Halde —  
Da sah ich um die Mitternacht ein Feuer in dem  
Walde.  
Der Rauch zog geisterhaft empor, bald glühender, bald  
blässer,  
Und spiegelte sich dunkelrot im schwärzlichen Gewässer.  
Hier oben in der Einsamkeit gibt es nicht Dorf, nicht  
Weiler,  
So sind es Kohlenbrenner wohl an ihrem stillen  
Meiler?  
Ich näherte der Flamme mich, schon Geisteratem spürend,  
Ein alter Mann saß dran, die Glut mit Lannenscheiten  
schürend;  
Ein alter Mann mit Knebelbart, im Hut mit hoher  
Spitze,  
Darunter vor sein tiefes Aug' schoß sprühend helle  
Blitze;

Die Nacht am Mummelsee.

Den Mantel trug er kurz und knapp nach altem, span'-  
schem Schnitte,  
Wie es vor zwei Jahrhunderten in Deutschland war  
die Sitte.  
Er winkte Platz zu nehmen mir, hieß schweigend mich  
willkommen;  
Ich saß auf morschem Wurzelstumpf, mir schlug das  
Herz beklommen.  
Tief stille war's, kaum lispelten des Sees dunkle  
Bogen,  
Der einz'ge Laut: wenn in der Glut die Funken  
schwelend flogen.

„Ja“, sprach er, „anders ward die Zeit als wie zu  
meinen Tagen,  
Da sauer ich mich in der Welt dereinst umher-  
geschlagen.  
Ihr von dem jüngeren Geschlecht, ihr könnt es nimmer  
ahnen,  
Ihr geht von Kindesbeinen an auf den gewies'nen  
Bahnen.  
Zu meiner Zeit muß jeder seh'n, wie er sich berg'  
und rette:



Die Nacht am Mummelsee.

Die Flur zerstampft, die Hürden leer, verkohlt des  
Menschen Stätte.  
Nicht hier am Oberrhein, es stand am Speßart mir  
die Wiege,  
Schon gar so lang ist's her, es war im dreißigjäh'-  
gen Kriege.  
Die Reitersleute plünderten das schlichte Haus der  
Eltern,  
Verheerten Garten, Feld und Hof, die Scheunen und  
die Kellern.  
Mich nahm man mit, ich mußte selbst verwüsten Flur  
und Saaten,  
Da ich als junger Reittknecht lag zu Feld bei den  
Kroaten.  
Schnapphahn, Waldbruder, Musketier, das ging in  
tollem Jagen,  
Im buntgeschleckten Narrenkleid, am Marktender-  
wagen.  
Des Lebens Jahre rasten hin in unfruchtbaren Fehden,  
Bald bei den Kaiserlichen, bald im Lager bei den  
Schweden.  
Zu Wittstock und vor Magdeburg ließ ich die Klinge  
blinken,  
Zu Soest als grüner Jägersmann stahl ich dem Pfaffen  
Schinken."

Die Nacht am Mummelsee.

Da fiel ich ihm ins Wort und rief: „Die Freude macht  
mich grausen,  
Ihr seid der Simplificissimus, der alte Grimmshausen!“

„Der bin ich; woher kennt Ihr mich und all mein  
unwirsch Wesen?“  
„Ich hab' es oft mit Herzenslust in Eurem Buch ge-  
lesen.“

Der Alte senkte leicht das Haupt: „So bin ich nicht  
vergessen  
Im Lande, das ich für und für geliebet unermessen?  
Ihr wißt, als ich es müde ward, zu zieh'n mit wilden  
Horden,  
Daß ich zu Renchen drunten bin zuletzt ein Schultheiß  
worden.  
Es treibt mich in der Sonnwendnacht die Sehnsucht  
aus dem Grabe,  
Ich steig' auf diesen Berg herauf an meinem alten  
Stabe  
Und schaue weit ins Land hinaus mit hellen Geister-  
augen,

Die Nacht am Mummelsee.

Und meine, daß Zufriedenheit euch allen sollte taugen.  
Ich sah, wie ihr das junge Reich mit Heldenkraft er-  
stritten,

Wie ihr Napoleon verjagt, den Ersten und den Dritten;  
Des Kaisers Krone sah ich dann auf hehrem Haupte  
glänzen

Und Friede nur und Segen nur in allen euern Grenzen.  
Es muß der alten Feldherrn Glanz vor neuen Sternen  
bleichen,

Kein Tilly und kein Wallenstein mag euern Helden  
gleichem.

Ich sehe stolz mein deutsches Volk ob andern Völkern  
ragen

Und sehe Flotten übers Meer den Ruhm der Deutschen  
tragen.

O hättet Einen Tag ihr nur erlebt zu meinen Zeiten,  
Ihr grämtet euch nicht allzu schwer ob armer Winzig-  
keiten;

Ihr tätet alle Zwietracht ab, einträcht'gen Sinns zu  
schalten,

Und danktet dem Allmächtigen mit brünst'gem Händes-  
faltten."

Der Greis sah lang, nachdenkend tief, in die gesunk'nen  
Flammen,

Die Nacht am Mummelsee.

Geschwind verstrichen war die Nacht, da plaudernd wir  
beisammen.  
Der Mond war längst hinunter schon, mit ihm der  
Sterne Schweifen,  
Am Himmel blitzten da und dort die ersten roten  
Streifen.  
Der Alte wandte sich zum Wald, noch lang hört' ich  
ihn stapfen,  
Dazwischen manchmal dumpf den Ton vom Fall der  
Tannenzapfen.  
Aus Osten quoll ein kühler Hauch, der See lag grau  
im Schatten,  
Darauf die Nebelschwaden sich vor Tag gelagert  
hatten.  
Die steile Schlucht klonn ich empor, empor zur Hornis-  
grinde,  
Die Haldegräser wiegten sich im kräft'gen Morgen-  
winde.  
Bergluft und Tau benetzten mich und kühlten mich am  
Leibe —  
Da hob die Sonne leuchtend sich mit voller, gold'ner  
Scheibe.  
Fern drunten funkelte der Rhein mit seinem Strahlen-  
bande,  
Vergoldend flutete das Licht auf die erwachten Lande.

Die Nacht am Mummelsee.

Da spürt' ich auf den wilden Hüh'n das Herz in An-  
dacht pochen  
Und habe knie'nd fürs Vaterland ein heiß Gebet ge-  
sprochen;  
Und jubelt' in den Morgen laut, wie überströmt von  
Segen,  
Und schritt das Waldgebirg hinab, dem Rhein, dem  
Tag entgegen.



